



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
111 (1901)**

553 (27.11.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-93067](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-93067)

General-Anzeiger



Abonnement:
70 Pfennig monatlich.
Früher 80 Pf., monatlich,
durch die Post bei. Inl. Post-
aufschlag Nr. 342 pro Quartal.

(Bädische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegraph-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen unter
Nr. 2421.

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

Inserate:
Die Colonel-Zeile ... 20 Pf.
Ausschlagende Zeile ... 25
Die Reflekt-Zeile ... 60
Einzelnummer ... 5

E 6, 2.

E 6, 2.

Telephon-Redaktion: Nr. 877.
Expedition: Nr. 219.
Druckerei: Nr. 841.
Biliale: Nr. 815.

Nr. 555

Mittwoch, 27. November 1901.

(Abendblatt.)

Die erste Sitzung.

(Von unserm Korrespondenten.)

(Berlin, 26. November.)

Es ist etwas Eigenthümliches um so eine erste Zusammenkunft nach langer Vertagung; wer Talent dazu hat, könnte fast melancholisch werden. Da sieht man links und rechts und in der Mitte zusammen, wie man immer schon sah: frisch, munter, lebensfroh; vergnügt, nach geziemender Unterbrechung die vertraute Stätte wiederzusehen. Aber hier und da läuft eine Lücke; da ist der Tod einen hinweg, der, als man auseinander ging, genau so frisch, genau so munter und lebensfroh neben den anderen sah. Dort — von den Bänken der Linken — leuchtete uns so oft das Dr. v. Sierlachs blinkende Blau entgegen. Wo ist er jetzt? ein kleines zierliches Köpfchen birgt Alles, was von ihm blieb. Und Lehr? und Schönland und der freisinnige Wintermeyer, der in seiner robusten Körperlichkeit wie das liebe Leben ausschaute? Wer Talent dazu hat, sagten wir oben, könnte melancholisch werden. Die sich heute in ungewohnter stillescher Zahl zusammensanden, scheinen von solcher Gedankenflut nicht angegriffen. Ein frohgemuthes Summen und Surren geht durch das Haus und allerorten bilden sich heitere Gruppen. Das Erste freilich, womit man die neue Arbeit begann, ist ein Gebeden der Todten. Graf Valle Frem spricht von denen, die in der reichstagslosen Zeit abgerufen wurden; von der Kaiserin Friedrich, deren Heimgang über Volk und Herrscherhaus tiefen Schmerz brachte; von den Kollegen, die aus ruhigem Schaffen ein jäher Tod dahinnahm. Stehend hört man die außerordentlich warmen und herzlichen Worte an; ein Augenblick des Schweigens; dann summt und surret es wieder durch den Saal. Nur der Lebende hat Recht, laßt die Todten ihre Todten begraben! .. Es ist heute nicht viel geschähen im Reichstage. Das war vorauszufragen. Nach dem Schema, das wir vor Wochen schon hier beschrieben, hat sich thatsächlich die erste Sitzung abgewickelt. Sobald die Formalien vorüber waren und Graf Valle Frem es verkündet hatte: „Wir treten nunmehr in die Tagesordnung ein“ begann Herr Semmler die Kommissionsberichte in Sachen der Seemannsordnung zu prüfen; hernach aber kamen die Sozialdemokraten Schwarz und Meyer und schalteten, was jener gelobt und schlugen unterschiedliche Abänderungen vor. Die aber wurden ein nach dem anderen fast säubertlich von einer Corona niedergestimmt, die sich mittlerweile bedenklich gelichtet hatte. Nur in den Wandlungen und im Restaurant trat man noch auf lebhaft debattirende Gruppen. Morgen wird das Haus ein anderes und weniger friedliches Bild bieten. Denn morgen soll die nationalliberale Interpellation über das Justizburger Duell beraten werden und dann wird man wohl auch noch andere Regierungsvertreter zu sehen bekommen als den Zollrafen Posadowsky, der heute allein am Bundesrathstische saß.

Die nationalliberale Reichstagsfraktion

tritt in die Wintertagung des Reichstags mit 51 Mitgliedern (wovon 5 Hospitanten) ein. Im Wahlkreis Wiesbaden steht zur Zeit die nationalliberale Partei mit der Kandidatur Böttling im Wahlkampf. Durch den Tod des Abg. Dr. Lehr ist ein Sitz vorläufig erledigt. Die nationalliberale Fraktion weist mit 51 Mitgliedern genau die gleiche Stärke auf, wie die deutsche Liberale. Neu eingetreten sind mit der neuen Tagung der an Stelle des jetzigen Handelsministers Röder im Wahlkreis Duisburg gewählte Abg. Dr. Bemer und der an Stelle des verstorbenen Herrn v. Stamm im Wahlkreis St. Johann gewählte Abg. v. Fricke. Die Sitzung der Fraktion am Dienstag

wurde vom Vorsitzenden, Abg. Wasserfmann, mit einem herzlichen bewegten Nachruf zum Gedächtniß des jüngst verstorbenen Fraktionsmitglieds, Dr. Lehr eröffnet.

Man werde nicht zu viel behaupten, führte Wasserfmann aus, wenn man sage, daß in Lehr einer der besten deutschen Patrioten dahingefahren sei, ein Mann, der nicht engberzig und kleinmüthig, sondern weitwärts und kraftvoll seine politische Ueberzeugung gewonnen und vertreten habe, der nicht in ausgetretenen Pfaden gegangen sei, sondern sein ganzes Können, Wissen und Willen eingesetzt habe, auf neuen Wegen für Deutschlands Größe zu arbeiten, auch zeitlich einer der ersten Vorämpfer für die Verstärkung der deutschen Wehrkraft zur See. Einer der Begründer und Führer des alldeutschen Verbandes, habe Lehr einen großen Theil seiner Kraft in dessen Dienste gestellt, aber über dies hinaus habe die Sache der nationalliberalen Partei und Fraktion als warmherziger Freund und eifriger Förderer vertreten. Unermüdet tätig, habe Lehr kaum eine Sitzung der Fraktion und des Reichstags veräumt, bis zu seinem letzten Augenblicke mit den politischen und nationalen Fragen und Aufgaben beschäftigt. Sein reiches Wissen und Können, sein Fleiß und seine Begabung haben ihm im Reichstag den ersten Platz angewiesen; in einer ganzen Reihe gesetzgeberischer Arbeiten habe Lehr wertvolle Dienste geleistet, die Fraktion konnte ihn vertrauensvoll in jede Kommission entsenden, ihm jeden Platz anweisen. Auch ein persönlicher Freund, mit dem innige persönliche Bande die Mitglieder der Fraktion, verknüpft haben, sei in ihm dahingewandert, eine ausgleichende Natur, mild im Urtheil, allezeit verständlich, von unerschütterlichem Verstand für die Fraktion, dabei eine von innerer Frömmlichkeit durchleuchtete, mit Sinn für Humor begabte Persönlichkeit. „Sein Name und Gedächtniß wird unvergessen bei uns bleiben. Wir werden allezeit mit Liebe und Dankbarkeit seiner gedenken. Ehre seinem Andenken, Friede seiner Asche!“

Die Fraktion erhob sich zum ehrenden Gedächtniß des entschlafenen Freundes von den Sitzen; die Worte des Vorsitzenden, Allen aus dem Herzen gesprochen, hatten einen Alle erhebenden Eindruck gemacht.

Politische Uebersicht.

Mannheim, 27. November 1901.

In der Klosterfrage

Nehmen die Mittelbadischen Nachrichten unseren Ausführungen in vollem Umfange bei und fügen dann noch hinzu:

Wir unserserseits haben immer gewünscht, die Großk. Regierung solle durch einen Vergleich mit dem Erzbischof keinen Zisch machen und eine klare Situation schaffen. Ein Vergleich hätte natürlich auch ein Nachgeben der Kurie (Anerkennung der nunmehrigen Verhältnisse in Schule und Stiftungsgefes) — in beiden kommt die Kirche nicht zu kurz) zur Voraussetzung. Weiter wären notwendig Friedensgarantien und „Kautelen“ zum Schutz des konfessionellen Friedens, des gleichberechtigten Zusammenlebens der Konfessionen, der politischen Gewissensfreiheit. Unter diesen Gesichtspunkten kann der Staat entgegenkommen, indem er 2-3 Klöster zuläßt in katholischen Gegenden, am besten Benediktiner, ein Orden ohne jeden politischen Beigeschmack, und indem der Staat eine Revision des Altkatholikengesetzes vornimmt. Selbstverständlich ist für die Altkatholiken finanziell nach wie vor zu sorgen. Auch eine katholische Professur in der philosophischen Fakultät Freiburg kann bewilligt werden. Selbstverständlich haben sich die Klöster unter das kontrollierende Oberaufsichtswesen des Staates zu beugen: Dommstern nennt das „einen wahren Kulturfortschritt“. Auf diesem Boden also hätten sich unseres Erachtens die „Friedensverhandlungen“ zu bewegen. Wenn es um den Frieden zu thun ist, der wird sich auf diesen Boden stellen.

Weiter meint das Blatt: Treibt der Staat nebenbei eine richtige, volkswirtschaftliche Politik; gewähre der Volk das dem Kultur- und Bildungsstand entsprechende direkte Wahlrecht, erweitere er die Selbstverwaltungsrechte des Volkes (Kreisver-

fassung!), ist eine gute Wirtschafts- und Sozialpolitik vorhanden, wird die Volksschulung mehr und mehr gehoben durch Verbesserung des Schulwesens, so wird der Staat die Mehrheit des Volkes auf seiner Seite haben, wenn er den Ansprüchen des extremen Merkantilismus überall und zu jeder Zeit energisches Widerstand leistet. Die Regierung hat selbst es immer in der Hand, ob sie die Fügeln fest in den Händen halten will oder nicht, und ob sie von einer sicheren Position aus Widerstand leistet oder nicht, das ist gar nicht nebensächlich, Widerstand allein an sich thut's nicht.

Wahlreform in Bayern.

Im Wahlprüfungsausschuss der bayerischen Kammer wurde die Einführung des direkten Wahlsystems einstimmig beschlossen. Angenommen wurde weiter der Antrag des Referenten, die Wahlkreise durchgängig einmännig zu bilden. Es soll die relative Mehrheit, mindestens aber ein Drittel der abgegebenen Stimmen, entscheiden. Ist dieses Drittel nicht erreicht, dann soll in einer zweiten Wahl wieder einfache Stimmenmehrheit entscheiden. Eine längere Debatte knippte sich an die Frage, wie lange der Wähler die bayerische Staatsangehörigkeit besitzen solle, um sein Wahlrecht ausüben zu können. Staatsminister Herr v. Fellich bemerkte, die Staatsregierung erwachte eine längere Karenzzeit für nöthig. In Hessen seien 3. B. drei Jahre festgesetzt, auch bei uns sollte man wenigstens zwei Jahre festsetzen. Bei der Abstimmung sprach sich die Mehrheit des Ausschusses für eine Karenzzeit von einem Jahre aus. Zum Schluß wandte man sich zur Beratung der Altersgrenze. Der Referent verlangte für das aktive Wahlrecht ein Alter von 25, für das passive ein solches von 30 Jahren. Der Referent schlug dagegen vor, für das aktive Wahlrecht das 23. Lebensjahr zu normiren, da in diesem Alter die meisten jungen Leute ihre Militärzeit abgedient hätten. Die Mehrheit des Ausschusses wies demgegenüber darauf hin, daß bei der Einführung des direkten Wahlsystems die Wähler nunmehr gewissermaßen an die Stelle der Wahlmänner treten, so daß man unter 25 Jahre nicht heruntergehen solle. Der Minister erklärte, daß die Staatsregierung an dem 25. Jahre für das aktive und an dem 30. Lebensjahre für das passive Wahlrecht festhalten müsse. Das Ergebnis der Debatte war, daß vom Ausschusse sowohl für das aktive wie für das passive Wahlrecht das 25. Lebensjahr festgesetzt wurde.

Der Bericht des Generals Boyron.

Der „Temps“ kann die Richtigkeit der Angaben des Generals Boyron über die Plünderung des Palaßes Li, die in dem nun veröffentlichten Berichte enthalten sind, nicht in Abrede stellen; aber er sucht den Vorgang zu erklären. Der Palaß Li befindet sich in unmittelbarer Nähe des Pei-Lang, (der Kathedrale) wo während der Belagerung etwa dreitausend einheimische Katholiken ein dürftiges Unterkommen gefunden hatten. Prinz Li galt für einen erbitterten Feind der Europäer und von seinem Palaße aus wurde täglich auf den Pei-Lang geschossen und mit Brandraketen getroffen. Als die Stunde der Befreiung für die Belagerten schlug, drängte sich eine Schaar der Chinesen, die so lange Noth gelitten hatten, nach dem nun verödeten Palaße Li, plünderte und zerstörte. Unter ihnen befanden sich zwei Missionare und mit diesen waren auch einige Matrosen und Marineinfanteristen gekommen, welche bei der Verteidigung des Pei-Lang thätig gewesen waren. Als die französische Gesandtschaft von den Vorgängen in Kenntniß gesetzt wurde, hielt Herr Vison Rücksprache mit dem Bischof Fabier, und General Frey erklärte seinerseits, er könne ein solches Gebahren der Soldaten nicht dulden. So einigten sich die Militärbehörde und Bischof Fabier darüber, daß die Chinesen, welche die

Kanalen und erhält Geleit nach einem Gefährte in Mariaville, wo mehrere Verwundete liegen. Beim Eintreten in das Haus kommt ihm sein jüngerer Sohn unverleht entgegen, Herbert aber liegt verwundet auf einem Strohlager. Er war von einer Kugel an der Brust getroffen worden, eine zweite hatte seine Wirt zerschmettert, die dritte aber war in das Fleisch des Oberrückens eingedrungen. Graf Will war bei der Attacke in der Dunkelheit über ein todttes Pferd gestürzt, hatte aber sein Pferd festhalten und, nachdem er einen Verwundeten in den Sattel gehoben, zurückführen können. In dem improvisirten Feldlazareth fehlte es an Wasser; der Kanalar ließ es von einem entfernten Brunnen in Fässern herankommen. Im Hofe ließen viele Pöbeler und Puten herum; er veranlaßte den dickeren Herrn, darüber für die Kranken zu verfügen, was dieser nicht gewagt hätte. Der kleine, aber sehr bezeichnende Zug mit dem Hebräer hieß Herr Chamberlain, wenn er überhaupt belehrbar wäre, in wirksamer Weise über den Unterschied zwischen einem Volkshoer und einem Edelherren aufklären.

— Zu dem gebrauchlichen Leichenfund in den Stuttgarter königlichen Anlagen. Seit vielen Jahren hat in Stuttgart kein Verbrechen so allgemeine Senfation erregt wie die That in einem Telegramm gemeldete mysteriöse Ermordung des jungen Mädchens, das früh morgens mit durchschnittenem Halse in den königlichen Anlagen zwischen der Hofwäldschänke und dem Leibstall todt aufgefunden wurde. Nach mehrstündigen Nachforschungen stellte, wie schon mitgetheilt, die Polizei fest, daß die Leichente mit der 21-jährigen, ledigen Babette Wirth identisch sei. Babette Wirth war nicht Dienstmädchen, wie irrthümlich zuerst angenommen wurde, sondern Modellschneiderin. Sie stammt aus Eppanweiler bei Esslingen und wohnt seit längerer Zeit in Stuttgart in einem bescheidenen Hause der Altstadt. Anfangs glaubte man allgemein an einen Raubmord, da aber die Uhr der Ermordeten nun doch nachträglich in den Kleidern gefunden wurde, so ist diese Annahme wohl hinfällig, und es wird ein Lustmord oder eine Rache that vorliegen. Staatsanwaltschaft und Polizei entwickeln eine fleißige Thätigkeit, um Licht in das Dunkel des Geheimnisses zu bringen, bis zur Stunde noch ohne Erfolg. Die Mordthat erscheint um so räthsel-

Tagesneuigkeiten.

— Fürst und Fürstin Bismarck. Die Bismarcklitteratur hat eine patriotische Bereicherung erfahren. Der ehemalige Volkshater Robert v. Neudell hat nämlich seine Wange geöffnet und in dem Werke „Fürst und Fürstin Bismarck“ (Berlin, Spemann) dem deutschen Volke eine werthvolle Gabe dargeboten. Der Geschichtsschreiber wird in der Darstellung des Diplomaten, der den Personen und Dingen sehr nahe stand, vieles finden, durch das er die Geschichte des Herdenganges der deutschen Einheit berichtigen oder ergänzen kann. Der Verehrer des Fürsten wird sich an den persönlichen Zügen erfreuen, die das lebensvolle Bild des heldenhafte Mannes wie der liebevoll sorgenden Gattin harmonisch abrunden. Eine interessante Episode aus der Thätigkeit des preussischen Gesandten am Franzfurter Bundestage erzählt Neudell also: Am Morgen nach meiner Ankunft erzählte Bismarck, wie er einem politisch verfolgten jungen Mann zur Flucht verholfen hatte: „Ich erhielt vor kurzem von Berlin den Auftrag, die hiesige Polizei zu veranlassen, einen politisch compromittierten Jüngling zu verhaften. Nun ist es wirklich nicht wohlgefallen, einen solchen, jungen Menschen, der auf einen falschen Weg geraten ist, durch Verfolgung und Bestrafung als Umstürzler abzustempeln. Es ist sehr möglich, daß er von selbst zur Vernunft kommt, wie es manchmal Achtundvierzigerern ergangen ist. Ich ersieg also frühmorgens die drei Treppen zu der Wohnung des jungen Mannes und sagte ihm: „Reifen Sie so schnell als möglich ins Ausland.“ Er sah mich etwas verwundert an. Ich sagte: „Sie scheinen mich nicht zu kennen; vielleicht fehlt es Ihnen auch an Neugierde, ich nehme Sie hier einige Goldstücke und mache Sie, daß Sie schnell über die Grenze kommen, damit man nicht sagt, daß die Polizei über ein missverstandenes Verweilen, das man in solchem Tage hat die Polizei hin natürlich nicht mehr gefunden.“ Als der Krieg mit Oesterreich unvermeidlich zu werden schien, bemerkte Bismarck gegenüber dem Oesterreichischen Staatsmann Grafen Karolich: „Wir sind leider an einen Scheideweg gelangt. Unsere Fahnenflügel lauten auf übergehende Linien; und ich wünsche nur, daß wir nicht zu weit auseinanderkommen.“ Am Morgen des 14. Juni 1866 hatte Bismarck



Soldaten von der Mission für die Gold- und Silberbarren erhalten hatten; zurückgefordert werden sollen, was auch geschah. Bischof Javier verspricht überdies, daß der Gewinn, den die katholische Mission durch die Plünderung des Palastes II gehabt haben könnte, von der Entschädigung, welche die Chinesen ihr entrichten mußten, abgezogen werden sollte. In der That kamen 170 000 Taels von der Entschädigungssumme, welche die chinesische Regierung der Mission folglich entrichtete, in Wegzug.

Deutsches Reich.

* Berlin, 26. Nov. (Zu dem Ehekonflikt des Großherzogs von Hessen wird der „Voss. Zig.“ aus Koblenz berichtet, daß nach einer Mitteilung des Hofmarschallamts an die Presse die Großherzogin von Hessen mit ihrer Mutter und Schwester am Donnerstag eine Reise nach Schloß Fabron bei Nizza antreten und zwar „zu längerem Aufenthalte“, wie es in der offiziellen Notiz heißt. In wohlunterrichteten Kreisen nehme man an, daß die Scheidung alsbald erfolgen würde, da beide Theile einmüthig sind. Die Hauptschwierigkeit bildet die Lösung der Frage, wie das künftige Geschick des einzigen Töchterchens des Großherzogpaares zu gestalten ist, da die Ehescheidung voraussichtlich nicht in der Weise erfolgt, daß der eine oder der andere Theil als „schuldig“ erklärt wird.

Aus Stadt und Land.

* Mannheim, 27. November 1901.

Das Mittelpreisverfahren.

Die Vorlage des Stadtraths an den Bürgerentscheid über die Aufhebung des Mittelpreisverfahrens enthält auch die Gutachten der städtischen Komitè über die seitigen Leistungen des Mittelpreisverfahrens.

Das Tiefbauamt

fährt in seinem Schreiben an den Stadtrath aus: Die Angebote überarbeiten mehr und mehr unseren Voranschlag, während früher sogar die höchsten Angebote vielfach unter dem tiefbauamtlichen Voranschlag geblieben sind. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Submissionseröffnung über Herstellung eines Stiegenaufganges im Schächelhof. Der Voranschlag des Tiefbauamtes betrug 2069.42 Mark. Angebote wurden eingereicht in Höhe von 2325 Mark, 2406.84 Mark, 2510.10 Mark, 2664.66 Mark, 2679.29 Mark, 2788.74 Mark, 2906.99 Mark und 3070.36 Mark. Hier waren also sämtliche Angebote über dem Voranschlag des Tiefbauamtes. Von diesen 9 Angeboten wurden 7 ausgeschlossen, weil sie den Voranschlag um 20 Proz. überschritten, und nur dem niedersten Angebot konnte der Zuschlag erteilt werden. Die Erfahrung lehrt also, daß bei allen Vergabungen nach dem Mittelpreisverfahren eine Preisrückbildung eintritt, indem eben alle Submissionen, die beispielsweise heute bei einer Submission unter dem Mittelpreis bleiben, bei der nächsten Vergabung in dem natürlichen Bestreben nach Erreichung des Mittelpreises höher submittiert werden.

Nun würde der Einwand erhoben werden, dieser aus finanzieller Sicht bei der Mittelreife keinen Vortheil zu haben, da sich die Kosten durch den Abschluß eines Vertrages von über 20 Proz. des Voranschlages nicht vermindern würden. Dem ist aber entgegenzusetzen, daß die Voranschläge des Tiefbauamtes sich ebenfalls fortwährend erhöhen müssen, wenn immer die bei der zuletzt vorausgesetzten Submission ermittelten Preise als Unterlagen zu dienen haben.

Hinsichtlich der Frage, ob bezüglich der Qualität der auszuführenden Arbeiten und Lieferungen die Wahrgabe gemacht wurde, daß die Befreiung des Mittelpreisverfahrens einen theilweisen Erfolg finden in der besten Ausführung, bemerken wir, daß beim diesseitigen Amt mit Ausnahme eines einzigen Falles nur Anmalenarbeiten nach dem Mittelpreis vergeben wurden. Da das Material für diese Arbeiten durch uns gestellt, die Arbeiten selbst aber auf das Sorgfältigste durch unsere Mannen überwacht werden, liegen nach dieser Richtung keine Erfahrungen vor.

So sehr wir einerseits, insbesondere bezüglich des Kleinhandwerkes, gern nicht hätten, so müssen wir andererseits doch auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen als für das Tiefbauamt nicht geeignet bezeichnen.

Das Hochbauamt

führt in seinem Schreiben u. A. aus: Eine bestimmte Wahrnehmung, daß bei der Vergabung von Arbeiten nach dem Mittelpreisverfahren bessere Arbeiten geliefert wurden, als bei der Vergabung an den Mindestfordernden, konnten wir bis jetzt nicht machen.

Wir haben auch bei der Vergabung an den Mindestfordernden schon sehr gute, wie auch weniger gute Arbeit erhalten, es hängt dies lediglich von der Befähigung und der Rechllichkeit des betreffenden Meisters ab. Bei einer größeren Anzahl von Vergabungen bezugnehmend ist es aber ausgeschlossen, daß durch das Mittelpreisverfahren überaus bessere Leistungen erzielt werden können, als wenn sie von den Mindestfordernden ausgeführt würden.

In manchen Fällen wird durch die Vergabung nach dem Mittelpreisverfahren eine verschiedene Bezahlung der gleichen Arbeits-

leistung herbeigeführt, dies deshalb, weil in diesem Falle der Voranschlagsbetrag unter M. 5000 und in einem anderen Falle über M. 5000 ist.

Ebenso konnten wir nicht wahrnehmen, daß durch das Mittelpreisverfahren ein Einfluß auf die Handwerkermeister in dem Sinne bemerkbar wäre, daß sie bei diesem Verfahren besser bezahlt werden würden, als bei der Vergabung an den Mindestfordernden. Ein Meister, der rechnen kann, bringt dies beim einen wie beim anderen Verfahren zum Ausdruck; derjenige, welcher aber nicht zu rechnen versteht, wird unserer Ansicht nach durch das Mittelpreisverfahren eher zum Gegenheil veranlaßt, er wird schaden, anstatt zu rechnen. Bei den hochbaulichsten Arbeiten, welche seit 1. September 1900 bis einschließlich 30. Juni 1901, also in 10 Monaten vergeben wurden, beträgt der nachweisbare Mehraufwand durch das Mittelpreisverfahren M. 17529.23.

Die Summe sämtlicher in dieser Zeit nach diesem Verfahren zur Vergabung gelangten Arbeiten beträgt M. 136,735.95. Es beträgt daher der nachweisbare Mehraufwand 11,93 Prozent der Vergabungssumme.

Das Gas- und Wasserwerk

führt aus: Seit 1. September v. J. sind in diesseitigen Betrieb und beim Neubau des II. Gaswerkes nur in 10 Fällen Arbeiten nach dem Mittelpreisverfahren vergeben worden. In 6 Fällen waren von im Ganzen 46 Angeboten 22 von der Vergabung ausgeschlossen, weil davon 4 Angebote nach unten um mehr als 30 Prozent und 18 Angebote nach oben um mehr als 30 Proz. vom Voranschlag abgewichen sind. Bei den mit M. 21,981.60 veranschlagten Arbeiten betrug die Summe des Mittelpreises auf M. 21,841.09 und lomen dieselben für M. 20,708.86, also um M. 1272.74 = 5,8 Prozent unter der Voranschlagssumme zur Vergabung. Die niedrigsten Angebote auf diese Arbeiten stellten sich auf die Gesamtschule von M. 18,381.92. Es beträgt sonach der durch das Mittelpreisverfahren erspartene Mehraufwand M. 2227.64 = 12,0 Prozent. Nach unserer Ansicht scheint das ganze Verfahren mehr auf dem Zufall zu beruhen, da die Handwerker nicht recht wissen, mit welchen Preisen sie rechnen sollen, um gerade in den Mittelpreis hineinzukommen. Man hat es demzufolge öfters mit Meistern zu thun, welche weniger leistungsfähig als diejenigen der niedrigeren Angebote sind. Auf alle Fälle kann von einer besseren Ausführung der Arbeiten gegen früher nicht gesprochen werden, vielmehr bemerkt die fragliche Vergabungsart lediglich ein allgemeines Absinken der Preise. Es dürfte das letztere durch die oben erwähnte auffallende Thatsache bewiesen werden, daß bei 6 Vergabungen den 46 Angeboten 18 den Voranschlagspreis um mehr als 30 Prozent überschritten hatten, während nur 4 mehr als 30 Prozent unter dem gut bemessenen Voranschlag blieben. Offenbar wurden die betreffenden Handwerker durch die Mittelpreisvergabe unglücklich gemacht und zu höherer Preiskalkulation veranlaßt. Wir bezweifeln in der Erhaltung des Mittelpreisverfahrens einen Vortheil für die Stadtgemeinde nicht zu erkennen.

Der Stadtrath Vorber.

sagt: Diesseitig sind bis jetzt nur zwei Submissionen vergaben nach dem Mittelpreisverfahren erfolgt. Wir bemerken, daß sich das Mittelpreisverfahren nach unserem Dafürhalten zu Submissionen vergabungen nicht eignet.

Der Stadtrath Vorber.

der Vater des Gedanken des Mittelpreisverfahrens, hat zur Rechtferigung und Verteidigung dieser Submittionsart ein eingehendes Gutachten ausgearbeitet, in welchem es heißt:

Ich vermitte bei dem hauptsächlich in Betracht kommenden Bereiche des Hochbauamtes die Addition der Voranschlagsbeträge und damit den Hinweis auf die doch jedenfalls sehr wichtige Thatsache, daß bei der Vergabung nach dem Mittelpreis die für städtische Arbeiten bezahlte Summe um M. 10,590.64 hinter den Voranschlag zurückgefallen ist. Es betragen nämlich die letzteren insgesamt M. 117,296.62, während laut Bericht des Hochbauamtes bezahlt wurden 136,735.98; Minderaufwand M. 10,590.64. Aus der ebenfalls nicht abdrückten Abfertigung „Verg. Weniger als der Voranschlag“ ergibt sich, daß gegenüber dem letzteren weniger bezahlt wurden M. 12,400.29, mehr bezahlt wurden nur M. 1830.65; Minderaufwand wie oben M. 10,560.64.

Wenn man berücksichtigt, in welcher gemeinsamen Weise die den städtischen Komitèrs bezüglich der Aufstellung der Voranschläge gegebenen Instruktionen abgefaßt sind, so wird man sich der Ansicht nicht verschließen können, daß bei der Beurteilung des finanziellen Erfolges der neuen Vergabungsweise, das Verhältnis zwischen städtischem Voranschlag und Zuschlagssumme nicht einfach ignoriert werden darf, wie dieses in dem angezogenen Berichte der Fall ist. Daß dieser Hinweis fehlt, ist um so bedauerlicher, als der Bericht des Tiefbauamtes, trotzdem das letztere nur in seltenen Fällen Arbeiten und zwar nur Anmalenarbeiten nach dem Mittelpreis zu vergeben hatte, konstataren zu sollen glaubt, daß unter dem Mittelpreisverfahren die Angebote mehr und mehr die Voranschläge überschritten. Um eine solche Behauptung zu bekräftigen, hätte das Tiefbauamt seinem Berichte eine detaillierte Darstellung nach dem Muster desjenigen des Hochbauamtes beifügen und sich nicht mit der Anführung eines ausgerechneten Einzelfalles begnügen sollen, dem Einzelfalle beweisen gar nichts. Jenem Falle, wo von sämtlichen acht Anbietern sieben mit ihren Geboten um mehr als zwanzig Prozent den städtischen Voranschlag überschritten und daraus von der Berechnung ausgeschlossen werden mußten, jenem Falle könnte als Gegenstück eine Submission

den vorgeschriebenen Regeln oder Erbverhältnissen. Das Capc soll der schönen Mode die Würde verleihen. Es ist schulterhoch geschnitten, fällt bis zum Talle und wird an beiden Seiten mit Truedin aus Goldfäden befestigt. Die Kransen bestehen in jedem Fall aus verguldetem Silber, und der Rang ist durch die Tiefe des Kransenkreises, die Anzahl der Kransen und die Anzahl und Anordnung der Edelsteine bezeichnet. Die Polsterenden aus hermetischem Sammet werden über einem armenlosen Leberrod aus demselben Stoff getragen, und dieser wird wieder über der Uniform getragen. Die Kransen werden durch die Reihen schwarzer Wasser in der Breite des Besatzes und durch die Form der Kransen bezeichnet.

Ander aus Mail und Datteln. Der Reis, der bekanntlich in den Vereinigten Staaten eine große Anbaufläche besitzt, wird dort hauptsächlich bald in Preife zerlegt, denn man hat begonnen, daraus einen Nährstoff (Alfote) in großen Maßstabe herzustellen. Eine in Chicago errichtete Fabrik wird zu diesem Zweck täglich 6000 Eer. Reis veranlassen. Das Futterrohr und der Ahorn verwenden nicht so viel Zucker zu liefern, um den jetzigen Bedarf zu decken. Aus der Verarbeitung des Reises könnte aber nicht nur der Zuckerbedarf, sondern auch die Nachfrage nach Alkohol in ausgedehntem Umfange befriedigt werden. Vor wenigen Jahren war der Reis in vielen Theilen des Landes so billig und reichlich, daß er theilweise als Düngemittel benutzt wurde. Wenn seine neue Verwendung sich bewährt und eine größere Zahl von Fabriken beschäftigt, kann eine Steigerung des Preises in Amerika wie in England nicht ausbleiben. Deutschland, der große Zuckerlieferant, wird diese Entwicklung im Auge behalten müssen. Gleichzeitig erhält die „Times“ aus Indien einen Bericht, der von der Benutzung eines anderen Gewächses zur Zuckerergänzung handelt. Es werden gewöhnlich in den indischen Grenzprovinzen Verweise angepflanzt, um die Möglichkeit einer nützlichen Verwendung der ungenutzten Zahl von Dattelpalmen, die dort wild wachsen, für die Erzeugung von Zucker zu prüfen.

Die elektrische Wassermaschine. Aus Paris wird berichtet: Ein Barbier Namens Comtemp, der in der Rue de Courcelles seine Kunst betreibt, erregte der Kruggen die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn, weil er eine patentierte, schnell rotierende elektrische Maschine erfunden hatte. Das Instrument ist eine keine

gegenübergestellt werden, wo von 16 Anbietern 15 wegen zu niedrigen Angeboten ausgeschlossen werden mußten. Die Verpflichtungen haben die Ursache an diesem auffallenden Vorkommis einem nicht zufriedenstellenden Voranschlag zugeschrieben. Wenn ich von dem Verichte des städtischen Straßenbauamtes abstehe, in welchem nur von zwei Vergabungen nach dem Mittelpreis die Rede ist, ohne Angabe, ob in demselben die Zuschlagssumme über oder unter dem Voranschlag blieb, so habe ich nur noch aus dem Verichte des Gas- und Wasserwerkes die Thatsache zu konstatieren, daß auch bei dem letzteren im gleich wie bei dem Hochbauamt, ein Minderaufwand gegenüber dem Voranschlag zu verzeichnen ist. Dieser Minderaufwand beträgt M. 1272.71 und betrifft zehn Vergabungen.

Der in dem Verichte des Hochbauamtes als Mehraufwand bezeichnete Betrag von M. 17,529.23 muß übrigens noch eine Minderkorrektur erleiden. Das Hochbauamt stellt sich, um diesen Mehraufwand zu bestimmen, auf den Standpunkt des früher üblichen gewöhnlichen Mittelpreisverfahrens und sucht nun die Differenz zwischen dem niedrigeren Angebot und demjenigen, welches in der Submission den Zuschlag erhielt. Dabei vergißt aber das Hochbauamt, daß auch unter der Herrschaft des früheren Verfahrens Angebote, die 30 Prozent unter dem Voranschlag blieben, vom Mißerfolge ausgeschlossen wurden. Es dürfen daher nicht schlechtere die niedrigeren Angebote im Vergleich herangezogen werden, sondern nur diejenigen niedrigeren Angebote, die sich innerhalb der Grenzen von 30 Prozent unter dem Voranschlag hielten. Damit erfährt aber der ausgerechnete Mehraufwand eine nicht unbeträchtliche Minderung. Er stellt sich demnach nach meinen Erhebungen nicht auf M. 17,529.23, sondern nur auf M. 12,820.53.

Es ließe sich wiederholen, wollte ich hier ausführlicher darauf eingehen, daß die Stadt in vielen Fällen für die weitere Vergabung auch eine bessere Arbeit erhalten wird. Die Verichte können zwar für diese Behauptung keine Belege erbringen, das dürfte aber hauptsächlich daraus zurückzuführen sein, daß man solche Erfahrungen erst im Verlauf längerer Zeiträume machen kann. Jedenfalls spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß bei besserer Bezahlung bessere Arbeiten geliefert werden, während andererseits geparkt wird, wo nur geparkt werden kann. Die Beweise hierfür sind aus der Periode der früheren Vergabungsweise mit Beidrigkeit zu erbringen und auch in letzter Zeit hat ein Fall, bei dem der Modus der Mittelpreisvergabe eine gewisse Rolle spielen soll, in raungriger Weise von sich reden gemacht.

Die Verbreiterung des Gehweges längs der Ufermauer der Verbindungsbahn hinter dem Holzlager der Firma Lufsch u. Wagnmann wird in einer längeren Aufschrift an und angelegt. Begründet wird die Nothwendigkeit der Verbreiterung mit dem äußerst starken Verkehr, den dieser Gehweg aufzuweisen und mit den Gefahren, denen die Passanten des Gehweges infolge des jetzigen unzulänglichen Zustandes des letzteren ausgesetzt sind.

Zwischen den Kantonsrätchen und Baden ist ein Vertrag abgeschlossen worden, daß die Kantonsrätchen, die sich den juristischen Fakultäten des Staatsdienstes widmen, ihre erste Prüfung mit den Badenern in Karlsruhe ablegen. Sie werden statt der Prüfungen in französischen, badischen Landrecht eingehender in Handels-, Wechsel- und See-Recht geprüft. Die bestehende Prüfung genügt aber nicht zur Zulassung in den badischen Vorbereitungsdienst, es sei denn, der Prüfling habe sich auch der Prüfung in badischem Landrecht unterzogen. Die Verhandlungen sind an das badische Justizministerium zu richten. Ihre Verhandlungen rufen sich aber nach dem beschüglichen Recht im Heimathstaate des Prüflings.

Konkursverwalter und Strafkereinigung. Aus Mainz wird berichtet: Ein Kaufmann war angefaßt worden, weil er die Zahlung der seinen Gläubigern nicht von Schnee und Eis gerinigt hat. Sowohl das Schöffengericht als auch die Strafammer beizuziehen ihn zu einer Geldstrafe. Der Angeklagte bestritt, zur Strafkereinigung verpflichtet zu sein, da er in Konkurs geraten sei und nicht der Konkursverwalter für die Strafkereinigung Sorge zu tragen habe. Die Strafammer erachtete den Angeklagten für strafbar, weil der Konkursverwalter nicht die öffentlich rechtlichen Verpflichtungen auf sich zu nehmen habe. Diese Entscheidung löst der Angeklagte durch Revision an und behauptete, ein Konkursverwalter übernehme nicht nur die privatrechtlichen, sondern auch die öffentlichrechtlichen Verpflichtungen. Der Strafammer der Kammergericht hat auf die Revisionsentscheidung auf und sprach den Angeklagten frei, da mit der Eröffnung des Konkurses der Konkursverwalter nicht nur das Vermögen zu verwalten, sondern auch für die Strafkereinigung zu sorgen hat.

Aus dem Großherzogthum.

Mittelstadt l. C., 26. Nov. Mit unheimlicher Regelmäßigkeit brachen in Laufe der letzten zwei Jahre immer in der Sonntagabend Scheunen und andere Nebengebäude nieder. Vor einiger Zeit wurde demgemäß eines solchen Brandes ein junger Mann befaßt, der einige Vorrichtungen angebracht und der gegenwärtig in einer Unfall auf seinen Vertheilungsstand beabsichtigt wird. Gestern Abend nun, zur „gemöhnlichen“ Zeit, herrschte wiederum Feuer in die hiesige Einwohnerzahl auf. Eine dem Handwerkermeister gehörige, alle sechs in Planken. Den Bemühungen der hiesigen Feuerwehr gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Man darf wirklich darauf gespannt sein, ob dieses Räthsel Lösung noch lange auf sich warten läßt.

Katzenmaschinen, die aus einer Anzahl sich drehender Eisenringe und einer kleinen einseitigen Welle mit einem Behälter, das genug Seilenschnur zu einmaligen Rollen facht, besteht. Der Arbeiter hält die Maschine in seiner Hand, und sie wird durch einen schwachen elektrischen Strom in Bewegung gesetzt. Die Maschine schiebt einige Zeit gut gearbeitet zu haben. Die Leute lachen sich und Neugierde bei Herrn Wenzels rasiren und das Geschäft des Barbiers blühte. Wenig hat sich nun ein Herz ganz bezaubernd eilig rafften, und der elektrische Apparat wurde in schnelle Bewegung gesetzt. Aber die Operation vorbei war, bemerkte der Kunde, daß der ganz untere Theil seines Gesichts blau geworden war, und überließ dann er einen brennenden Schmerz. Andere, auch mit dem elektrischen Apparat, versuchte Herrn Wenzels dieselbe Befahrung. Mehrfach dergleichen scheint zunächst Niemand bis dem Apparat angehängt zu haben, aber eine Anzahl konsultierter Aerzte hatte, daß die Patienten Verbrännungen erlitten, die durch Elektricität hervorgerufen waren. Die Folge davon ist, daß der Barbier häufig Klagen auf Schädensatz zu gemüthigen hat. Der elektrische Apparat ist nun vorläufig bei Seite gelegt worden.

Die Gelbin des Tages ist in Neuvaal Emma Ring, eine junge und natürlich bildliche Kranke. Sie hat sich freiwillig dazu hergegeben, daß ein Arzt, Dr. Barne, mit ihr experimentelle behufs des Radwunders, daß Dr. Kochs Behandlung bezüglich der Nichtübertragbarkeit von Minderberuflose auf Menschen anwendbar sei. Dr. Barne hat dem jungen Mädchen Tuberkulose, die er einer tuberkulösen Kuh entnommen, eingeblasen. Er rechnet nicht darauf, daß das hiesige menschliche Versuchsthierechen ebenfalls werden wird, behauptet aber, ein sicheres Mittel zur Heilung, um das Mädchen sofort von der künstlich erzeugten Krankheit befreien zu können. Um aber sonstigen Ubleen Folgen vorzubeugen, hat Dr. Ring vor einem Asten die dreiviertel Erklärung abgegeben, daß sie sich freiwillig und unentgeltlich, lediglich im Dienste der Wissenschaft dem Arzte zur Verfügung stellte, und daß sie, im Falle sie durch das Experiment tuberkulös werden sollte, im Voraus den Preis von 1000 Schilling entlasse.

K. Karlsruhe, 26. November. Die Kommission der Hoftheaterpensionsankalt hat mit dem in der Festhalle veranstalteten „Bunten Theater“ einen vollen finanziellen Erfolg. Die Bruttoeinnahmen sollen sich auf gegen 9000 Mark belaufen, wozu noch freiwillige Gaben von 991 M., darunter eine Zusage des Generalintendanten Dr. Württemberg kommen. Das „Bunte Theater“ soll nun auch in Baden-Baden aufgeführt werden. Die Badener Hotelbesitzer erziehen zugunsten des Unternehmens eine Substanz.

Dialz, Heilen und Amaebung.

Geilbronn, 26. Nov. Ein hübsches Dorfschulkindchen enthielt eine Verabhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht. Im Februar 1898 wurde der Hofmader A. aus Hoppenbach Nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Heimweg überfallen und mit einem Krügel mißhandelt. Der Täter wurde damals nicht ermittelt. Vor kurzer Zeit kam an den Tag, daß der Täter kein anderer war als der Schultheiß Paul Michelsfelden von Ahburt. Dieser hatte in jener Nacht einen Ortsbürger, der auch sonst schon zur Unterstützung der Polizei herangezogen worden war, aus dem Schlaf geweckt und zum Dorf hinausgenommen. Als K. heran kam, überfiel ihn Michelsfelden. Der Andere war besonnen genug, nicht mitzumachen. Ein als Zeuge benannter Kaufmann bestätigte, daß Schultheiß Michelsfelden ihn und einen Schmiedsgesellen einmal verleitete, den K. zu überfallen und zu prägeln. Michelsfelden wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, der Staatsanwalt hatte 6 Wochen beantragt.

Stuttgart, 26. Nov. Im Publikum herrscht noch immer große Aufregung über den Mord, der in der Nacht auf den Samstag hinter dem Residenzschloß begangen wurde. Die Ermordete soll als Prostituirte bei der Polizei bekannt gewesen sein, auch verlautet, daß man den Täter in den Kreisen der Bauführer zu finden habe.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Badenweiler, 27. Nov. Morgen, Donnerstag Vormittag, 10 Uhr, von Mannheim kommend, hier ein. Wie wir hören, sind zu dem am Abend vom Philharmonischen Verein veranstalteten Concerte fast alle nummernreichen Plätze bis auf einige wenige verkauft. Es gibt sich nicht nur in hiesigen musikalischen Kreisen das größte Interesse für das Concert, die Beteiligung ist auch von Seiten unserer Nachbarkräfte Heidelberg, Speyer, Worms, Neustadt, Frankenthal und Ludwigshafen eine außerordentlich große.

Jos. v. Rheinberger. Wie man aus Mannheim meldet, ist dort vorgerufen der Komponist Dr. Josef von Rheinberger im Alter von 82 Jahren gestorben. Professor Dr. Rheinberger war zu Baden im Fürstenthum Biedenkopf geboren. Schon der siebenjährige Knabe verfaßte den Dienst an der Orgel und komponierte eine dreistimmige Messe. Vor einem halben Jahrhundert kam der Verdienst an das Münchener Konservatorium und wurde in der Komposition ein Schüler von F. F. Watter. Er lebte dann dort für kurze Zeit als Musiklehrer, bis das Konservatorium im Jahre 1859 den zwanzigjährigen Wundtler in sein Lehrkollegium berief. Bis zu seinem Tode hat Rheinberger die Professur für Komposition und Orgelspiel an diesem Institut verwaltet. Eine hässliche Reife des Schülers, deren mancher es zu Ruhm und Ehren gebracht, bezogen dem jetzt Entschlafenen, wie erfolgreich seine Lebensarbeit gewesen ist. Vierzehn Jahre lang war Rheinberger auch Direktor des Oratorienvereins; seit 1871 bekleidete er an Wilhelms-Platz die Stelle des Hofkapellmeisters der königlichen Kirchenmusik. Josef Rheinberger war einer der fruchtbarsten Komponisten. Charakteristisch sind in seiner Musik die Vorliebe für strenge Formen und der romantische Stimmungsgehalt. In seinen Hauptwerken zählen die Opern „Die sieben Mägen“ (1869) und „Johanna“ (1873), die Musik zu Calderons „Wunderschätzigem Wagnis“, die Chorballaden „Maitag“, „Märchen auf Eberlein“, „Wittchen“, „Christophorus“, „Nonsont“ u. s. w., zu denen um seine Gattin Franziska v. Hofmann die Texte schrieb, und seine Beethoven-Opern, „Stern von Bethlehem“. Ferner komponierte der Verdienst eine Symphonie, ein symphonisches Concert „Walden“, „Johanna Klavier“, Orgel-, Kirchen- und Kammermusik, Lieder, Chöre und Kammerquartette.

Erinnerungen an Richard Wagner theilt im zweiten Novemberheft der bei Schuster u. Schoeller erscheinenden Halbmonatschrift „Die Musik“ Friedrich v. Sedlitz-Stargardt mit, von denen einige für den Meister charakteristisch hier mitgeteilt seien. Wagner hätte erfahren, daß Sedlitz, der sich bei ihm in Vancuth aufhielt, zum Theater wollte und nahm ihn nun auf einem Morgenpaziergang ins Gebet. „Was hör ich, Sie wollen zum Theater? Na, Sie heißen auch nicht unsonst Sedlitz — denn Sie müssen einen fabelhaften Reiz haben! Wissen Sie denn, was das heißt, sich als anständiger, gebildeter Mensch in den Augustinial zu zeigen? Es ist vielleicht der Reiz der Unkenntnis“, warf ich lachend ein. Er aber brach in einen stammenden Redestrom los, in welchem ein so vernichtendes Urtheil über unsere Theaterzustände enthalten war, daß ich hier die schärfsten Dinge gar nicht, die anderen nur gemildert hergehen wage. „Verstutzt und verkommen, zu einem gemeinen Handelsgeschäft geworden, regiert von Kleinlichkeit, unheimlichem Brodneid, verberbt in allen Gliedern und wieder Alles dadurch weiter verberbt — das ist unser deutsches Theater. Glauben Sie mir — da hinein etwas Gutes, Schönes, Großes zu tragen, dazu gehört eine ungeheure Energie und ein Hingeeßwisdell. Wie hätte es den Mühen gebrochen, das weiß ich und danke meinem Schicksal, welches mich bald davon erlöste. Und vor Allem dieses Meer der Unbildung! Na, und da wollen Sie als ein Ritter Delacroix hineinreiten, zwischen Tiger und Löwe mitten hinein, bloß um der schönen Augen der Kunst willen?“ In dieser Weise „schienste“ er weiter, bis ich mit der Erklärung zu Wort kam, so traurige Zustände könnten mich eher anspornen als irren machen; ja, ich hielt es für hohe Pflicht aller nur irgendwie Berufenen, mit voller Kraft für Besserung zu wirken. „Besserung!“ sagte er da, schnell sich hinterm Ohr kratzend — bei ihm stets ein Zeichen von Irrthum und Ungehör — „Besserung!“ Oden Sie, Sie sind sicherlich jung, nehmen Sie mir's nicht übel! Und nun geh' er aus der Schule seines reichen Vornes weitere Bogen aus: Ueber Musiker und Theaterbesonders. War ich zuerst betreten gewesen, jetzt war ich erschüttert. Denn zuerst hatte ich nur die Enttäuschung gespürt, die das unarmberige Zertrümmern einer Lieblingsidee verursacht — jetzt sah ich einen tragischen Abgrund in seiner Seele, als dieser Vorn und Wigmuth erklärte sich mir als die Folge lebenslangen Kampfes mit der Uebermacht der Niedrigkeit. „Schwächlichkeit!“ (schmerzhaft, fast lakonisch) war das zusammenfassende Wort, mit dem er endlich sein bitteres Urtheil abschloß. ... Aus derselben Zeit erinnere ich mich einer fesselnden Scene: es war später Abend, nur ganz wenige Gäste waren anwesend: Pögg sah am Flügel, den damals ein ungebürter Philosophendron, wohl ein königliches Geschenk, überrollte, und spielte von geschriebenen Noten einige alte Kirchenmelodien, und Wagner, der, um mittellose zu können, die Brille aufstapelte, sah nicht mehr ihm, in buntem Ernst lauschend. Als Pögg dann die Klavier zusammenfaltete und aufstand, murmelte Wagner etwas wie: „Ja, das ist's; aber wer hilft denn noch heute dabei?“ Es war die Zeit der Reife später behauptet hat, „man habe damals Wagner zum Christenthum herumerregt.“ Nach ein kleines Gemischel aus dem Momente seines höchsten Lebensdramas möchte ich geben. Es war bei dem Vancite, das die Theilnehmer und engeren Freunde freizeitleich der ersten Ringaufführung 1876 im Saale der Theaterrestauration betrug. Wagner war an dem Abend von phantomer Lebensdigkeit: das Bild des Gelingens strahlte ihm aus den Augen. Den Tischreden antwortete er geschwollen und herzhafte, den Augen, die haben reden hören hören. Zuletzt aber schmit er seine eigene Rede mit den Worten aus Wilhelm Meister ab: „Jetzt aber Kinder, kein vernünftiges Wort mehr!“ Da ihm gerade Judith Schuster einen silbernen Lorbeerband darbot, ergriß er diesen sofort und setzte ihn auf. Die Spenderin am Arme stehend, durchschritt er dann die Reihen der Gäste, umrandet von betäubendem Jubelgeräusch. Jedem winkend, ein Wort zursend, die Hände drückend oder auf dem Rücken klopfend. Dabei hing — und das ist mir als letzteres

Detail besonders deutlich nach vor dem geistigen Auge — dabei hing ihm links über die leuchtende mündige Stirn, vom Silberband am grünen Bande herabbaumelnd eine Rostenfalte — vermuthlich die der Spenderin; aber Wagner vollendete seinen Rundgang, ohne daß jenes Papier ihn geist hätte; in der mächtig ergebenden Stimmung des Augenblicks bemerkte es vermuthlich nicht.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

*** Essen, 26. Nov.** Im Thierpark bei Steele wurde ein Thierbändiger bei der Dressur von Löwen von einem derselben zerfleischt, sodaß er kurz darauf starb.

*** Augsburg, 26. Nov.** Der Verteidiger des Raubmörders Knecht hat gegen das vom Schwurgericht gefällte Todesurtheil Revision eingelegt. Knecht, der sich während der fünfjährigen Verhandlung so benahm, als ob die ganze Sache ihm nichts angehe oder ihm mindestens gleichgültig sei, soll sich jetzt im Gefängniß so widerhaarig zeigen, daß Gewaltmaßregeln gegen ihn ergriffen werden müssen.

Die Ehe der Königin von Holland.

*** Berlin, 26. Nov.** In den Gerüchten über angebliche Zerwürfnisse in der Ehe der Königin von Holland mit Herzog Heinrich von Mecklenburg wird einem hiesigen Blatte geschrieben: Diese Gerüchte, die vornehmlich in der französischen und holländischen Presse Verbreitung fanden, haben ihren Ursprung anscheinend in gewissen holländischen Kreisen, die der Heirat der Königin mit dem mecklenburgischen Herzog feindselig gegenüberstanden. Tatsache ist, daß der Herzog über ein Vermögen verfügt, das ihm erlaubt, in finanzieller Beziehung durchaus unabhängig zu leben. So hat der Herzog auch die Herrschaft Dobbien in Mecklenburg, die er im letzten Sommer für sich erworb, und deren Kaufpreis etwa 1 1/2 Millionen Mark betrug, aus seinem Vermögen erworben, ohne holländische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Amülicher Mitteilung zufolge ist die Königin wieder hergestellt, wird aber noch einige Tage das Zimmer hüten. (Die eben erwähnten Gerüchte sind vielleicht nur Reflexwirkungen des heftigen Ehekonflikts. D. M.)

(Privat-Telegramme des „General-Anzeigers.“)

*** Stuttgart, 27. Nov.** Der Vorstand des württembergischen Goethebundes hat die von Berlin ausgesprochene Anregung geäußert, daß er dem Gedanken einer Preisstiftung sympathisch gegenüberstehe. Er schlägt aber vor, einen deutschen Goethepreis zu stiften, dessen Vergebung ganz unabhängig von den früheren Satzungen des Schülerpreises gestellt werden solle, und der nicht allein für dramatische, sondern überhaupt für Dichtwerke zu vergeben ist.

*** Gießen, 27. Nov.** Wie der „Giesener Anzeiger“ meldet, haben 43 von den 45 ordentlichen Professoren der Landesuniversität ein Schreiben an Professor Theodor Mommsen abgesandt, in welchem sie sich den bekannten Worten, die von den 84 Münchener Professoren an Prof. Mommsen gerichtet worden sind, vollinhaltlich anschließen.

*** Kassel, 27. Nov.** In der Gläubiger-Versammlung des Konkurses des früheren Direktors der Aktiengesellschaft für Trebererzeugung, Schmidt, berichtet der Konkursverwalter, das Ergebnis sei noch unsehbar.

*** Berlin, 27. Nov.** Die „Nordd.“ schreibt: Der hiesige „Volkswagen“ veröffentlicht gestern eine Drahtmeldung aus Kiel, die mit dem Anspruch auftritt, die bedeutsamste Wendung der von dem Kaiser bei der Vereidigung der Marineoffiziere gehaltenen Rede wiederzugeben. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Meldung über den Inhalt der Allerhöchsten Ansprache mit den Hauptpunkten vollkommen erfunden ist. Insbesondere hat der Kaiser des Krieges von 1870/71 mit keinem Worte gedacht.

*** Bremerhaven, 27. Nov.** Das Quarantaineamt macht bekannt, daß, nachdem in verschiedenen europäischen Küstenhäfen des Schwarzen Meeres Pestfälle aufgetreten sind, die gesundheitspolizeiliche Kontrolle auf Verläufe von allen Häfen des Schwarzen Meeres ausgebeht wird.

*** Wien, 27. Nov.** Wie die Abendblätter melden, fand Vormittags ein Pistolenduell zwischen dem Reichsrathsabgeordneten Wolf und Prof. Seidl aus Lemberg statt. Das Duell verlief unblutig. Eine Verwundung fand nicht statt. Seidl ist ein Schwager des Abgeordneten Tschan. Die Ursache ist nicht politischer Natur.

*** Wien, 27. Nov. (Hess. Ztg.)** Die englische Regierung schloß mit mehreren Wiener Pferdehändlern Verträge ab betr. Lieferung von 20 000 guten Pferden für Südafrika bis zum März 1902.

*** Wien, 27. Nov. (Frank. Zig.)** Kommerzienrath Gottfried Schenker, Chef der Wiener Expeditionfirma Schenker & Co., ist heute gestorben.

Badischer Landtag.

1. Sitzung der Zweiten Kammer. N.N. Karlsruhe, 27. Noobr.

Im Ministeriell Minister Schenkel und Ministerialrath Dr. Hodner. Alterspräsident Pilger eröffnet 10 Uhr die Sitzung. Eingekommen sind zwei Wahlaufstellungen zu den Wahlen in Lorech-Land und Billingen-Neustadt. Eingekommen ist eine Anzahl Petitionen, darunter eine solche um Erbauung einer normalspurigen Nebenbahn von Thengen nach Engen; Bitte der Bremer um eintägige Anstellung; Bitte des Deutsch-Nationalen Handelsgesellensverbandes um gleichberechtigte Maßregeln gegen Uebernahme der Waarenhäuser; Bitte um Verstaatlichung der Stellen der Bezirksbaukontrollen und Bitte des Lehrervereins um zeitgemäße Neuordnung der Verhältnisse der badischen Volksschule. Nach Auflösung der Abtheilungen tritt zur Vorname der Wahlprüfungen eine Pause von einer Stunde ein.

Abg. Giehler berichtet über die Wahl in Lorech-Land, wo Dreher mit 69 Stimmen, gerade der absoluten Majorität, gewählt wurde. Gegen diese Wahl ist Protest eingekommen, da in der Gemeinde Engen ein falscher Wahlmann für gewählt erklärt und in einem zweiten Ort nicht ordentlich angekündigt worden sei. Die Abtheilung wird die Proteste nochmals prüfen und den Antrag in der nächsten Sitzung stellen.

Abg. Willems bemerkt zu der Wahl in Engen-Siedlach, wo Gschwindt Goldschmidt gewählt wurde, daß im Orte Möhringen ein erheblicher Verstoß gegen die Wahlordnung insofern festgestanden habe, als der Polirraum entgegen der Bestimmung jeder Beobachtung zugänglich gewesen. Er frage, ob der Wahlkommission oder der Regierung davon etwas bekannt gewesen sei.

Minister Schenkel erklärt, daß über diese Angelegenheit vom Pfarver ein Einspruch zwar eingekommen, doch wieder zurückgezogen worden sei.

Auf Antrag Willems wird die Angelegenheit in der Abtheilung nochmals erörtert und wurde die Abstimmung angefochten. Zu der Wahl des Abg. Werking bemerkt Abg. Giehler, daß diese Wahl gegen den § 97 der Verfassungsurkunde verstoße, da der Gewählte ein Beamter des Bezirks sei, da zwei Orte des Bezirks seiner amtlichen Thätigkeit unterstünden.

Abg. Willems hebt hervor, daß doch die Frage zu prüfen sei, ob die Notare zu jener Kategorie von Beamten gehören, auf welche der § 97 der Verfassungsurkunde zureiffe.

Abg. Hug (C.) bestritt, daß die Notare zu diesen Beamten gehören und Abg. Wirkenmeyer (C.) bestritt die Ansicht, daß die Kammer hier freie Hand habe; das sei hier aber um so weniger notwendig, als frühere Fälle, die gleich gelagert gewesen seien, zu keiner Beanstandung geführt hätten.

Abg. Wacker (C.) hat nichts dagegen, wenn die Angelegenheit in der Abtheilung nochmals geprüft werde. Demgemäß wird die Angelegenheit zurückgewiesen.

Abg. Zehner berichtet über die Wahl in Billingen-Neustadt, wo Grüninger gewählt worden, da ein Protest vorkam, wird heute von der Abtheilung abgelesen. Der Protest trägt sich darauf, daß im zweiten Wahlgang der Stadt Billingen das Wahllosel während der Ermittlung des Wahlergebnisses gegen die gerichtliche Bestimmung geschlossen war. Der Protest ist sowohl an die Regierung wie an die Kammer gegangen. Nächste Sitzung Donnerstag 1/2 10 Uhr. Fortsetzung der Wahlprüfungen, Präsidiumwahl.

Deutscher Reichstag.

1. Sitzung vom 27. Noobr.

Das Haus ist gut besucht, die Tribünen gefüllt. Am Bundesrathspräsidenten Kriegsminister von Goebel, Staatssekretär Ziehlmann und Staatssekretär Graf Posadowski. Das Haus schreitet zunächst zur Wahl des ersten Vizepräsidenten unter Namensaufruf der Abgeordneten. Unter großer Heiterkeit theilt der Präsident nach Schluß der Wahl mit, daß nach den Listen der Schriftführer 29 Abgeordnete stimmten, daß in der Wahlurne aber 298 Zettel gefunden wurden. Er glaube, daß einzelne Abgeordnete ihre Zettel abgegeben haben, ohne sich auf den Namensaufruf zu melden. Er glaube im Sinne des Hauses zu handeln, wenn er die Zahl der abgegebenen Stimmen als maßgebend erachte. Da ein Widerspruch sich nicht erhebt, beginnt die Prüfung. Graf Stolberg-Bernigeroede (konf.) erhielt 70, Singer 48 Stimmen, 20 Zettel sind weggelassen, 2 zerplittert, davon eine Stimme für Wollstein. Graf Stolberg erklärt auf Anfrage, daß er für das Vertrauen, das ihm durch diese Wahl geschenkt werde, danke, er werde bestrebt sein, dieses Vertrauen zu rechtfertigen und nehme die Wahl an. (Beifall.) Es folgt die Interpellation Wasserzmann über das Jüterburger Duell. Der Kriegsminister erklärt sich zur sofortigen Beantwortung bereit.

Wasserzmann (nlt.) begründet die Interpellation und referiert zunächst die Geschichte des letzten Duells zwischen dem Leutnant Waslawitz und Gildebrand. Er schildert die in allen Schichten der Bevölkerung namentlich auch in Offizierskreisen hervorgerufene Erregung und verlangt eine Erklärung über die tatsächlichen Vorgänge vor dem Duell, da bei dem Kriegesgericht zum Theil die Oeffentlichkeit ausgeschlossen war. Es scheint, daß die Allerhöchsten Bestimmungen vom Januar 1897 nicht eingehalten seien. Da tatsächliches nichts gefehlet sei, so sei wohl die Frage berechtigt, welche Maßregeln der Reichstagler zu ergreifen gedenke, um den Vorschriften über Zweikämpfe der Offiziere mehr als bisher vorzubehalten und wirksamere Geltung zu verschaffen. Es liege nicht in seiner Absicht, prinzipiell eine Debatte über die Berechtigung des Duells heranzuführen, der Standpunkt seiner Partei in dieser Frage sei hier wiederholt klargestellt worden. Hier aber müsse jeder, gleichviel ob er das Duell im Prinzip verwerfe oder ob er das Duell nur einschränken wolle, sich sagen, dieses Duell dürfte nicht stattfinden. Es dürfe nicht von jedem Ausleichsversuch abgesehen werden, selbst wenn die Zurücknahme der Bestimmung nicht ganz ausgeschlossen war, es stand doch ein Einspruch geistlicher Beträge fest. Die kaiserlichen Bestimmungen vom 1897 dringen wiederholt auf Ausgleichsversuche und weisen namentlich dem Regimentskommandeur über den Ehrentath hinaus die Befugniß zu, für einen Ausgleich zu sorgen. Daß der Ehrentath es ablehnte, einen Ausgleich vorzuschlagen, scheint nicht gerechtfertigt, da Waslawitz einmüthig unzureichendfähig oder schwer betrunken war. Da der Ehrentath keinen Ausgleich vorschlug, müßte der Regimentskommandeur es thun; auch das geschah nicht. Wie weit die höheren Instanzen befreit sind, ist nicht ganz klar. Auch weiter sind die kaiserlichen Befehle nicht befolgt worden. Es soll kein Duell stattfinden, bevor das ehrengerichtliche Verfahren beendet ist. Auch das war nicht der Fall. Was kann nun in Zukunft gegen solche Verhältnisse geschehen? Die Selbstquid der Offiziere muß sie zunächst unmöglich machen, dann aber müssen die Bestimmungen von 1897 schärfer befolgt werden.

Der Kriegsminister entgegnet, er erkenne an, daß der Interpellant die traurige Angelegenheit in wohlwollender und gerechter Weise besprochen habe. Er glaube, der Interpellation nicht dadurch zu dienen, daß er Einzelheiten anführe, die nicht einmal vor Gericht zur Sprache gekommen seien. Er würde jedoch auch seine Kompetenz überschreiten, er schließe sich darin dem Vorgesetzten an, daß das Ereigniß höchst beklagenswerth sei, zumal es einen jungen Offizier betreffe, der bis dahin vorwurfsfrei gedient und eine hoffnungsvolle Zukunft versprach. Er erkenne auch die vom Redner vorgebrachten Minderungsgründe an. Waslawitz war im Hinblick auf die bevorstehende Hochzeit in hohem Grade erregt. Dies muß ihm so beeinflusst haben, daß er die Selbstüberprüfung verlor und sich hinwegsetzte über die Vorschriften, die nicht zu rechtfertigen waren und andere Offiziere mit uns Anglied rissen, die sich seiner in auf freundschaftlicher Weise angenommen hatten.

*** Berlin, 27. Nov.** Dem Reichstag ging ein Nachtrag zu dem Vertrag des Reiches mit der deutschen Ostafrika-Linie zu betr. die Postdampferverbindungen mit Afrika. Darnach sollen vorübergehend die vereinbarten zweiwöchentlichen Rundfahrten durch zwei vierwöchentliche Rundfahrten ersetzt werden.

*** Berlin, 27. Nov. (Hess. Ztg.)** Es steht, wie aus guter Quelle verlautet, eine strengere Fassung der Rabineisordere bevor, die über Ehrengerichte und Zweikämpfe der Offiziere handelt. Die Sozialdemokraten werden eine Interpellation über die herrschende Arbeitslosigkeit einbringen.

Verantwortlich für Politik: Chefredakteur Dr. Paul Harns, für den lokalen und provinziellen Theil: Ernst Müller, für Theater, Kunst und Feuilleton: Gerhard Wagner. für den Inseratentheil: Carl Wypel, Rotationsdruck und Verlag der Dr. S. Gaas'schen Buchdruckerei. (Erste Mannheimer Telegraphen-Anstalt.)

Mannheimer Effektenbörse vom 27. Nov. (Offizieller Bericht.) Die Umsätze erkräften sich heute hauptsächlich auf Bank-Aktien und zwar gingen Rheinische Creditbank zu 140 %, und Rhein. Hypotheken-Bank zu 168.75 %, um. Vgl. Bank 111.30 Gelb, Südd. Bank 103 %, Sonst. notirten: Brauerei Gschbaum 161 bez., Mannheimer Lagerhaus 108 bez., Raab'scher Aktienbau 161 bez., Rhein. Eisenwerk 151 B.

*** Berlin, 27. Nov. (Tel.)** Bondsabörse. Die Börse eröffnete in schwacher Haltung in Folge von Ankündigungen, die auf Banken und Kontantwerthe drückten. Heimische Fonds recht fest. Von Bahnen Staatsbahn recht fest. In der zweiten Vorlesung waren Chinesen belet bis 85.75. Später waren Kontantwerthe höher. Privatbank 23, pL.

Siegfr. Rosenhain, Juwelier, U. S., Brühlstr., vis-à-vis. Kaufh., empfiehlt nachmodernes Silber, Tafelgeschäfte, Bestecke, Chate-laines, Unhängelassen, Gürtelschnallen, Börsen, Glöcke, Schirmstifte etc. 77847

Die kleine Nelsen.

Von Heinrich Goerz (Karlsh.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Theaterkind war er und sollte er bleiben. Bei der Geburt des Jungen starb die kleine Statistin, und das Kind kam ins Waisenhaus. Später nahm die einzige Anverwandte, eine arme Wittwe, es zu sich. Körperlich wuchs Anton fastlich heran; aber seine geistige Entwicklung blieb zurück. Mit 13 Jahren konnte er noch nicht lesen und wurde schließlich Ausläufer, Tagelöhner. Nach einiger Zeit hatte er das Glück, bei dem Theater der Provinzstadt als Hilfsarbeiter des Maschinenstellers zu finden.

Still und wortlos verfuhr Anton hier seinen Dienst; stumm und gleichgültig ertrug er die Redereien und die kleinen Bosheiten seiner Umgebung. Die Seele des zwölfundzwanzigjährigen blieb fast unempfindlich für die Eindrücke der Außenwelt. Nur wenn er gar zu sehr gereizt wurde, flammte ein wildes Feuer in den stumpfen Augen auf und knurrend wie ein böses Thier schüttelte er die Befürchter ab.

Man hatte sich allmählich an seine Besonderheiten gewöhnt. Mit seinen starken Armen und der Bereitwilligkeit zu den schwersten Arbeiten war er ein ebenso unentbehrliches Inventarstück des Theaters geworden, wie der alte Kofsfodogen, mit dem bald Hamlet den Polonius erschlug, bald Othello sich den Hals abschaltete.

Zu Anfang der Winterzeit war an der kleinen Bühne ein neuer Stern in der jugendlichen Liebhaberin Melitta Nelsen aufgeglommen. Ein zierliches Persönchen. Auf dem schlanken Hals lagte sich das Köpfchen wie eine Blume auf dem Stengel und trug prächtig die schwere Krone dunkelblonden Haars. Die blauen Augen glänzten frisch in die Welt und eine lauchende Heiterkeit sprudelte aus ihrem Wesen. Kein Mensch konnte ihr böse sein, und wenn auch die lässlichen Koulißen-Eifersüchtigen nicht ausblieben, so war die kleine Nelsen doch unbestrittener Liebling der Kollegen wie der Theaterbesucher. Ihr Lebenswandel blieb ohne Einwand, und obgleich sie die Huldigungen der sie reichlich genug umschwärmenden Verehrer gütig entgegennahm, so wachte sie doch mit natürlicher Sicherheit die Grenzen streng einzufalten, die für den Ruf einer Schauspielerin so eng gezogen sind.

Dafür besaß sie ein um so uneingeschränkteres Erbarmen für alle leidenden und traurigen Geschöpfe, das sie manchmal zu wirklichen Unbedachtsamkeiten antrieb. So gab sie einmal den ganzen Inhalt ihrer Börse, die Hälfte ihrer Monatsgäbe, einem erbt demalst tagenden, ehemaligen Arzten, und ein anderes Mal hob sie ein in die Gasse gefallenes, blutendes Kind auf und trug es eigenhändig zu seiner Mutter. Ihr liebliches Kleid verlor bei dem Samariterdienst für alle Zeiten. Was Wunder, wenn sie auch bald den armen Anton in ihr Herz schloß. Seine Vereinfachung, sein schweiges, gedrücktcs Wesen, seine Unbedachtsamkeit, das Alles nahm sie für ihn ein. Sie versuchte bisweilen, mit dem Würdigen zu plaudern, bildete in ihrer Gegenwart nicht, daß er gehänselt wurde, erbat hier und da einen Dienst von ihm und bedachte ihn dann mit kleinen Geschenken.

Hatte bisher nicht Milde noch Strenge, nicht Lieblosigkeit noch ungerechte Behandlung die dumpfe Gleichgültigkeit erschüttern können, so verstand es die kleine Nelsen in kurzer Zeit, aus der Liebe des schlummernden Bewußtseins wenigstens einen kleinen lebendigen Funken nachzurufen. In ihrer Gegenwart verlor sein Gesicht den stubben Ausdruck, der Bild der großen, dunklen Augen wurde bestimmter und das nicht unschöne Gesicht farbte sich lebhafter. Wie ein treuer Hund folgte er dem Mädchen, und kaum hatte sie irgend einen unbedeutenden Wunsch geäußert, so heilte er sich mit einem für ihn verblüffend raschen Verständnis, ihn zu erfüllen. In solchen Augenblicken erwachte in dem sonst so zurückgebliebenen Burschen ein neues, fremdes Leben und man vergaß fast, daß Anton ein Unmündiger im Geiste war.

Und Melitta freute sich ihres Erfolges. Die Bemutterung Anton's wurde ihr eine liebe Gewohnheit. So wach sich ein sonderbares Band zwischen den beiden vom Leben so ungleich behafteten Menschen; auf ihrer Seite ein herzlichcs Mitleid, bei ihm blindergebene Anhänglichkeit, die allmählich in eine dunkle, unbedachte Leidenschaft überging. Motivte sich dieser oder jener von den Kollegen über das seltsame Verhältnis, so wachte das resolute junge Mädchen den Spöttern schon nach Wehler zu dienen.

Einem Tages schwärzten beängstigende Gerüchte durch die Stadt. Im etwas entlegenen Vorstadtviertel, das die Geringeren der Geringeren bewohnten, war der Tophus ausgebrochen. In den engen, dampfigen Straßen und den noch engeren, lichtlosen Häusern fand die Seuche einen vorberesteten Boden. Obwohl Ärzte und Behörden in der Bekämpfung weitestgehehen, hoffte der Tod bald hier, bald da seine Beute.

Wenn auch die eigentliche Stadt verschont blieb, litt doch das Theater unter der Misere. Der Besuch wurde geringer; ein banges Angstgefühl lastete bedrückend auf der Bevölkerung. Da war es begreiflich, wenn die Aufregung hinter den Koulißen sich sehr lebhaft äußerte, als es Sonntags während der Vorbereitung sich, Anton, der in der Vorstadt wohnte und seit zwei Tagen nicht erschienen war, sei schwer erkrankt. Die üblichen Scherze bestimmten und nur der unwirkliche Helmschleier verbot die Vergewissung, seine uralten Bekanten anzubringen.

Die kleine Nelsen fragte den Arbeiter, der die Nachricht von Anton's Erkrankung mitgebracht hatte, gründlich aus und ihr weiches Herz that ihr weh, als sie hörte, der Kranke liege ganz einsam und allein in der Dachkammer eines Hauses, das von den überigen Bewohnern verlassen sei, weil schon mehrere Todesfälle dort vorgekommen waren. Morgen würde er jedenfalls von dem Sanitätsbeamten in die Varaden geschafft.

Am diesem Abend war die junge Künstlerin so zerstreut und geistesabwesend, daß sie sich, was nie vorgekommen, mehrere Zurückweisungen des Regisseurs zugab. Nach Beendigung der Vorstellung entfernte sie sich hastig. Das Schicksal des kranken Burschen wollte ihr nicht aus dem Sinn und sie hatte alle Mühe, die jeden Augenblick aufsteigenden Thränen zurückzudrängen.

Nach einer fast schlaflosen verbrachten Nacht beendete sie eilig ihre Toilette und mit schnellen Schritten machte sie sich auf den Weg. Es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis sie die engen Gassen der Vorstadt erreicht hatte, und noch mehrfachen Fragen, bei denen die Leute die junge, elegant gekleidete Dame neugierig musterten, vor dem veränderten dreistöckigen Hause stand. Mit einem kleinen Bögen überschritt sie die zerborstene Thürschwelle, tapste sich durch den dunklen Gang und stieg die ausgeleiteten, knarrenden Treppen hinauf.

Ein mooriger Armeleuchtgeruch demohnte dem tapferen Mädchen fast den Athem. Auf der Bodentreppe trat ihr endlich eine

unreinlich und gerstobelt aussehende Frau entgegen, die erschauert stehen blieb und die Fremde anstarrte.

„Guten Morgen! Wohnt hier der Theaterarbeiter Anton Koller?“

„Ja — aber“ . . . Die Frau wußte offenbar nicht, was sie denken sollte. „Zeigen Sie mir doch, bitte, wo seine Kammer ist!“

„Die ist da drüben“ — die Frau wies auf eine niedrige Thür — „aber, da gehen Sie man lieber nach ein, Fräulein, den hat's gehörig gepackt. Ich mach' mir nichts draus und besomme zwei Mark vom Kommissar für den Tag. Er red't immerzu dummes Zeug und wird nachher mit 'nem Wagen abgeholt.“

Aber das junge Mädchen hatte schon die Thür geöffnet und trat, obwohl die dumpfe, heiße Luft sie fast zurückdrücken ließ, in die schräg abfallende Mansarde. Das Gefühl war weiß getüncht, theilweise aber hatte sich der Kalkantrieb gelöst und der Lebenswurm trat zu Tage. Kaum einige Quadratmeter in Gehört groß, enthielt die Kammer außer einem alten Koffer, einigen in der Ecke hängenden Kleidungsstücken, einem wackrigen Stuhl nur das Bett, in dem mit glühendem Gesicht, gläsernen Augen, sticht an der Stirn liegendem Haar der Kranke unter einer rothgewürfelten, zerrissenen Decke schwer athmend lag. Er gewahrte die Eintretende nicht, sondern wandte sein Gesicht der Wand zu, an der — die Wärme mußten sofort darauf fallen — ihr eigenes Bild in phantastischer Theaterkleidung hing, so wie es in den Bühnendekorationen zu tunen war. Um die Photographie war ein dichter Kranz von künstlichen Blumen geworden.

Der Kranke murmelte vor sich hin und ließ es geschehen, daß die Besucherin ihre Hand auf seine fiebernde Stirn legte.

„Armer Anton, Du bist krank geworden!“

Anton fuhr in seinem Phantastesgespräch fort. Offenbar glaubte er sich im Theater. Man hörte abgerissene Worte, wie „Prinzessin . . . nicht thun . . . die im weißen Kleid . . . laßt sie los, verfluchte . . . Schüssel“ Dabei fuhr er auf und griff mit den Händen in der Luft umher.

Melitta fühlte es heiß in ihren Augen aufsteigen.

„Anton — kennst Du mich nicht? Ich bin gekommen, Dich zu besuchen!“

Der Kranke sah sie stier an. Bläulich schien ein Strahl des Verstandnisses aus seinen Augen zu sprechen. Jägernd ergriff er die dargebotene Hand, hielt sie ängstlich fest und sammelte:

„Fräulein — Fräulein — ganz krank — kann nicht fort — morgen — morgen will ich Alles thun — morgen geh'!“

„Geh', morgen bist Du wieder ganz gesund und wir wollen recht lustig sein, nicht wahr?“ Ihr lichen die diden Thränen über die Wangen.

Mit zurückgekehrtem Kopfe lag der Kranke scheinbar apathisch wieder da. Doch als sie sich mitleidig forschend über ihn beugte, da schlang er plötzlich beide Arme um ihren Hals und zog ihren Kopf mit wilder Kraft zu sich nieder. Nur einen Moment — dann sank er trasslos mit einem schwachen Lächeln in die Arsen zurück. Die Augen schlossen sich und er schien wieder in Bewußtlosigkeit zu verfallen. —

Vollekrete Schritte schredeten die Besucherin auf. Sie mußte fort. Noch einmal streifte sie flüchtig mit der Hand die fieberheißc Stirn des Schlummernden, dann verließ sie den engen Raum und stieg auf der Treppe mit der Utten zusammen. Verstohlen blickte sie ihr ein paar Gebirgsstücke in die Hand.

Für Anton — und sorgen Sie gut für ihn — kommen Sie morgen zu mir, ich wohne Grabenstr. 15, und sagen Sie mir Bescheid, wie es geht.“

Dann eilte sie die Treppe hinunter, durch einen Haufen vor der Thür gaffender Weiber und Kinder, und nach der Stadt zurück.

Raum wachte sie, wie sie nach Hause gekommen war. Der Tag schlich bleiern dahin, Abends brannten ihre Augen, ihre Pulse hämmerten, sie konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Nach der Vorstellung wurde sie ohnmächtig und mußte nach Hause gefahren werden. Am andern Morgen lag sie im Fieber. Der herbeigeeufene Arzt konstatierte den Ausdruck der in der Vorstadt herrschenden Krankheit.

Nach drei Tagen war die kleine Nelsen todt. Ihr Begräbniß war still und einsach. Nur die Kollegen folgten dem Sarge mit dem jugendlichen, in der ersten Lebensblüthe dahingestirbten Opfer.

Die Seuche aber schien mit dem Tode dieses Lebens sich erschöpft zu haben und erlosch bald darauf gänzlich.

Anton wurde hergeholt und erschien wieder im Theater. Aber nicht mehr lange. Eines bitterkalten Wintermorgens fand man ihn harr und leblos auf dem Grab der jungen Schauspielerin.

Er war in der Nacht erstoren.

Neue Romane und Novellen.

Von Karl Oster-Höfer: Weiße Seele, Roman. (Verlag Paul List, Leipzig.) Klein-Hanning ist die weiße Seele; ein zartes Mädchen mit schmalem Wangen und unschicklichem Gesicht, als Schwachsinnigkeitskrankheit schon vom Tode gezeichnet. Und doch hängt sie am Leben. Die Liebe zu Martin, dem einzigen Sohne ihrer Pflegemutter hält sie im Leben zurück. Er ist starr und feisch wie sie selbst und müde. Sie weiß, daß sie ihn nie den ihren nennen wird, aber . . . er muß doch wenigstens glauben, daß er für mich, für sein Weib, schafft und ringt“, so beichtet sie ihrem Arzt. Martin ist selten daheim; er leitet in Rotterdam als Ingenieur einen großen Schiffsbau. Von dort aus schreibt er Briefe voll heijriger, unwürdiger Freischer. Bald soll die Hochzeit sein. Dann kommt die Stunde, da in ihm das wilde Stimmenleben erwacht; zum ersten Mal. Und nicht Hanning gilt seine Begierde. Signe, die lebenslustige Schwester seines Freundes, ist in der Ehe begehrenswert. Welche Tage stürmischen Lebensglücks lebt er mit ihr. Und doch ist er in tiefstem Herzen Klein-Hanning tren gelieben. Er findet sich in sich selbst nicht mehr zurecht. Signe reißt und er will vergessen, bei Hanning vergessen. Es ist zu spät. Signe besucht Wäsum, Martins Heimatdort, die Schmach hat sie herber gelitten. Sie sieht Hanning, spricht mit ihr, und Hanning hat mit seinem weiblichen Instinkt Alles, Alles errathen. Eifersüchtig ist sie nicht. „Es entstand etwas wie ein gelimer Kull für sie in ihrem Herzen.“ Aber sie weiß, daß sie nun sterben muß. In Wind und Wetter mag sie sich hinaus um den Tod zu suchen, und ehe noch ihre Hochzeitsglocken klingen, lüftet ihr das Sturmgewitter zur letzten Ruhe. Martin aber weiß es: „Ganna hatte er nicht verloren. Sie blieb bei ihm, blieb seine „Heilige“ nach wie vor — auch im blühenden, lauchenden Leben — wenn es noch solchen wundervollen Kämpfen ihn je wieder blühen und lachen konnte! — Diese schlichte Geschichte wird so stumm und herzlich erzählt, daß man sich ihr nicht entgegen kann. Romanhafte Sentimentalität wird durchweg vermieden; nicht der Roman ergreifend, so ist das nicht die Folge irgend welcher schwacher Kunstmittel; sondern erklärt sich einzig und allein aus dem Gefühl- und Gemüthsweith, den das Buch für sich in Anspruch nehmen darf.

Wankes ist zu breit erzählt, so namentlich die mit dem Gang der Handlung nur in losem Zusammenhang stehende Reise Signe nach ihrer Ankunft in Wäsum; manche der gehaltenen wie Signe und ihr Bruder Oscar Bang sind zu oberflächlich und flüchtig gezeichnet. Dagegen ist die Wäsumer Volkstimmung (kollektives Wäsummeer) vorzüglich getroffen; und die alte Mutter Martins ist in ihrer trodnren Humor und ihrem mitleidlosen Egoismus, der die Unmöglichkeit feindselig auslöscht, ein Robinson-Kleinlein an Charakteristik.

Hermann Geiermanns: Trinität. Skizze. (Verlag von E. Fischer, Berlin.) „Trinität“ ist eine Jugendarbeit. Man merkt es. Alles ist noch unferlig. Der Stil ist unruhig, wild, ermüdend. Das Thema ist nicht ausgeschöpft. Vieles ist gänzlich in der ersten Skizze hoden geblieben. Und doch liegt Kraft und Größe darin. Vor Allem in der Naturbeobachtung. Was findet man da für seine Einzelgänger! Geiermanns hat hier viel größere Fäden auf der Palette als in seiner „Hoffnung“, die wir erst kürzlich im „Moderne Theater“ sahen und hier ausführlich besprochen. Aber einen Zug den wie damals konstatierten, finden wir hier wieder: ein durchwegs naturalistisches Thema wird mit einer Geschlossenheit behandelt, so gar nicht natürlich ist, vielmehr aber gerade aus diesem Grund ergreifend wirkt. Es ist doch ein schönes Ding, wenn der Künstler seine Geschöpfe nicht, wie ihnen lebt, sondern als ein Bild vor sich mehr als eine Genese einer Großstadt-Gesellschaft, wie wir sie häufig bei jedem Trädler erstehen können. Trag des heissen Themas halt im Schönen, viel Edles in und noch mehr zwischen den Zeilen. Viel mehr gibt es Menschen, die es herauszufinden wissen!

Emmal Gerhard Seeliger: An der Riviera. Fresken und Arabesken. (Verlag S. Seemann Nachfolger, Leipzig.) Ein Buch, das einen künstlerischen Genuß nicht nur aufzukommt läßt. Der Verfasser hat zweiwöchentliche Beobachtungen, wie Erzhilfentalent. Die Liebe zu großen Effenen, krassen Ausdrücken verdient ihm aber die schönsten Wörungen. Unbestört öffnet er die innere Wahrheit der Dinge und Ereignisse der Kunst original und pikant zu sein. Und seine Skizzen sind recht wenig ansiehende Natur. Den naturwissenschaftlichen Remonstrationen, den man auf den ersten Seiten noch als naive Frische aufzufassen geneigt ist, hat man bald durchschaut und dann sind die Fäden des Buches unwiderstehlich verflochten.

Kauline Wörner: Ordbreen im Pöhrgrund. Geschichte vom Kaiserstuhl. (Verlag Paul Wögel, Freiburg.) Der Kaulinere in der diesem Buche vereinigtgewordenen Schrift ist kraup und eng. Sie erzählen nicht von Feldern und Wäudern, den großen Dingen und Begebenheiten; sie schweifen nicht hinaus in gewisse Fernen, sie bleiben der Heimath treu. „Geimathslust“ ist ja heute Schlagwort geworden. In den „Geimathslustern“ geht aus Pauline Wörner. Die Fäden der Heimath haben sie zur Materie gemacht; das fühlt man ihr ab. Aus der Heimath nimmt sie ihre Kraft. Freilich sieht sie da tausend Dinge, an denen da aber ich oder ein dritter achlos vorbeigehen würde; nichts entgeht ihr. Und wie sie dann zu beschreiben weiß! Man sieht Alles, als hätte man's selbsthaftig vor Augen. Das ist fesslich! Noch mehr freut sie mich darüber, daß das Gemüthsleben bei ihr nirgendwo zu lang kommt. Eine Fülle von Transparenz und Herzlichkeit treibt in den Buch ihr Wesen. Dem Matthis und dem Matthis, der Susanne und der Elis und wie sie alle heißen mögen, wir treten ihnen menschen nahe, und mit dem unergleichlichen Lehrer Nichter ginge ich durch Wald und Büsch. Trotzdem kann Pauline Wörner noch lernen. Aber die Dorf-Adelle kommt sie in ihrem Buch nicht heraus, auch da nicht, wo sie es, wie ein „Wäslort“, augenscheinlich gern möchte. Doch zeigt sie gerade hier, daß sie Wäslort geben kann. Damit soll keinwem's gesagt sein, daß sie aus ihrem Stief- und Dornstock heranzukommen sollte. Aber es gibt eine Liebe zum Kleinen, die aus dem Verhältniß des Wochen herauszuweichen ist. Die wissen es, die sich die Heimath erst in der Ferne, in der Fremde erkämpfen müssen. In engem Raum weite Horizonte zu weihen, das ist die Aufgabe der ersten Heimathslust. Und da möchte ich, daß einmal ein Wetter herüberbräche über das stille Kaulinere Pauline Wörners, so etwas wie ein großer Lebenskampf; dann sollten ihre Wärlchen über Nacht zu köstlichen Besitzfrüchten reifen.

Karl Stord: Am Wasser. Roman in 3 Bänden. (Verlag Otto Janke, Berlin.) Die Schale ist hart, aber der Kern ist weich. Stord ist an der Aufzucht, das Wärlchen einer Sommerfröhen gläubhaft zu schildern, gefeilter; aber die viel ärmere eine starke Einzelkämpferin in ihrem Leben und Streben lüch heranzukommen und sie demnach zum Träger einer festen Welt- und Lebensanschauung zu erheben, hat er auf das Glücklichste gelöst. Er wäslt mit seinem Stoff. Klein ist er, wo er über Kleinere zu berichten hat, konventionell, wenn es gilt von konventionellen Dingen zu reden; aber wenn das Thema einen Auffassung zu stolzer Höhen nimmt, so gewinnt auch Stord's Darstellung merklich an Tiefe und Bedeutsamkeit. Das ist heutzutage keineswegs natürlich. Das die Einwirkung der Technik in unsern Moders mit dem Werth der betreffenden Stoffe in keiner oder doch nur sehr loier Verbindung steht, darüber wir nun nachgehende genügend erfahren haben. So freut es doppelt, zu sehen, wie erst die großen Erlebnisse, die an seine Menschheit bewahren, Stord die Junge lösen. Ganz recht! Wir legen viel zu viel Nachdruck auf das Wie, viel zu wenig auf das Was. Freilich lohnt es Stord's Roman nicht zu haben, wenn auch die uninteressantesten Stellen etwas mehr über das Puppenhafte herausgehoben wären. Schließlich besteht ein Charakter nicht aus einem einzigen Charakterszug, und es ist immer gefährlich, wenn man, nachdem man mit der Romanfiguren bekannt gemacht worden ist, die über hat, als möchte man nun mit iäthlicher Sicherheit, wie sich eine jede von ihnen in einer jeden etwa an sie heranzukommenden Situation benehmen würde. Wenn man der Dorf-Kaulinere Josef Wäslauer mit den beiden Wäslauern, denen er im Leben am nächsten steht, Dr. Fritz Haupt, der in einem Dieb stiehlt und Marie Bayer, der seine erste große Liebe verliert, hier hat Stord warm und lebensvoll gezeichnet. Hier hat er Schöne, Herliche gegeben. Es ist die Geschichte des Genies, das sich ein Tages verwundert selbst findet, das nun alle Feinheiten der engen Heimath sprengen, das sich durch sieghaftes Eudulden von höchstem Glück und tiefstem Schmerz das Recht erkämpfen muß zum großen, freien Leben, dem es entgegen streitet. Dochauer muß Abchied nehmen von der Heimath, von seinen Bergen, von seinen Genossen. Und doch gewinnt er in diesem Abchied die Heimath auf's Neue. „Hier, bei Heimath, das war für den in der Fremde kämpfenden Mann die Mutter. Zu ihr konnte er wiederkehren, wenn er müde war von Kämpfen. Hier heilten die Wunden, hier war Friede. Hier war aber auch eigenständige, selbstherrliche Kraft. Den Stolz, die Unabhängigkeit dieser Wege wollte er mit hinübernehmen ins Ausland. Die reine Lust, die reist Welt, die er hier in sich gezogen, sollte ihm ein Schatzlein sein dort, wo ungeschützte Wärlchen sich bedrängten und einander miffen in den Strom der Bewohnten und Gemeinlichen.“ Das ist die Welt, wie viele sie in Fritz Wäslauer's Wärlchen antreffte. Die Welt der großen stolzen Menschen, deren Glück und Leid in dem Einsamkeit ruht, deren Kraft aus dem Verhüllten ihres eignen Werthes, ihres eignen Seins und Werdens hervorgeht; die will, daß sie hinauswachsen sollen in ein Reich des Lichts, in ein Reich der Sonne. Und wer zu lesen weiß, der findet allüberall in Stord's Wärlchen köstliche Worte. Er predigt nicht, aber was er schreibt ist durchglänzt von diesem Gedanken des Werdens und Wählens. Der Mann seine Naturgeschichte. „So weit der Blick reicht, immer ein Winkel und jeder für sich eine Welt, geliebt vom Nachbar, in unzugänglicher, folger Einsamkeit selbstbewußt zum Höhe strebend, unbestimmert um die heimliche Noth, die den Fuß bedrängt, wenn zur der Gipfel hinaufragt ins Licht der Sonne.“ Die Schale ist hart, aber der Kern ist weich. E.B.

Bekanntmachung.

Bekanntmachung der Vergebung der...
Der Ueberdruck von...
Die Verwaltung der Stadt...

Bekanntmachung.

Die Vergebung der...
No. 32284 I. Auf den Wochen...

Das Kochen mit Gas

bietet gegenüber der Heizung mit festen und flüssigen Stoffen folgende wesentliche Vorteile:
1. **Quantität:** Das Gas ist zu jeder Stunde des Tages und der Nacht am Orte seiner Bestimmung zur Verfügung...

Hansa-Linoleum
beste Marke.
A. Sexauer Nachf., Mannheim, D 2, 6.

filiale der Dresdner Bank in Mannheim.

Niederlassungen der Dresdner Bank:
Dresden—Berlin—London—Hamburg—Altona—Lübeck
Bremen—Nürnberg—Fürth—Hannover—Linden—Bückeburg
Detmold—Chemnitz—Zwickau—Mannheim.
Actienkapital: 130,000,000.
Reserven: 34,000,000.

Bekanntmachung.

Bekanntmachung der Vergebung der...
Die Verwaltung der Stadt...

Bekanntmachung.

Die Vergebung der...
No. 32284 I. Auf den Wochen...

Neuheit!

Die Direction der Stadt, Gas- u. Wasserwerke.
Holzverfeigerung.
Neuheit! Gesetzt, geschützt.

Konkurs-Verkauf.

Auf die zur Konkursmasse J. G. Frey (Hansa-Haus) gehörenden, noch bedeutenden Vorräthe in:
Wolle-, Kurz- u. Mercerie-Waaren
wird von jetzt ab
30 % Rabatt
bewilligt.
Die Konkurs-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Bekanntmachung der Vergebung der...
Die Verwaltung der Stadt...

Bekanntmachung.

Die Vergebung der...
No. 32284 I. Auf den Wochen...

Adolphs

unübertroffene feuer- u. diebstahlere Dokumenten-, Kassen- u. Silberschränke und Kassetten in allen Formen u. Größen. Ohne Konkurrenz!

keine Zähne

und Wurzeln sollen nicht ausgezogen werden. Keine und Schmerz die Zähne werden abgetrennt mit Gold, Platin, Silber oder Emaille gefüllt. Meine Ideal-Kronen D.-R.-P.

Bitte.

In der Arbeiter-Kolonie...
Der Vorstand...

Specialist: nur für Herde

empfehle ich...
L. Gross.

Vergebung

von Lieferleistungen.
Die bei den Gas- und Wasserwerken im Jahre 1902 erforderlichen Lieferleistungen...

Adolphs

unübertroffene feuer- u. diebstahlere Dokumenten-, Kassen- u. Silberschränke und Kassetten in allen Formen u. Größen. Ohne Konkurrenz!

Aus erster Hand

ohne Konkurrenz...
Ad. Arras, Q2, 22
Niviera-Beitche-Parfum

Bayrisches Exportbier

empfehle zu mässigen Preisen...
Bürgerbräu Ludwigshafen a. Rh. (Bayern.)

Auszug aus dem Civilstands-Register der Stadt Mannheim.

- 17. d. Metzgermeister Adolf Horn e. S. Karl Arthur.
- 18. d. Monteur Karl Müller e. S. Ludwig Oh.
- 19. d. Fuhrmann Karl Endrich e. L. Dina Marie.
- 20. d. Kaufmann Eug. Claus e. S. Edgar.
- 21. d. Geschäftsführer Jos. Christ e. L. Maria Helena.
- 22. d. Anwalt Georg Carl Stolzenhaller e. S. Karl Valentin.
- 23. d. Hausdiener Kaspar Rühl e. L. Konika Kath.
- 24. d. Kaufmann Joh. Vogt e. L. Elisabeth Ida.
- 25. d. Dorarbeiter Joh. Doll e. L. Lina.
- 26. d. Zimmerer Jos. Friedmann e. S. Augustin.
- 27. d. Holzwärter Sebast. Kai e. S. Oskar Schott.
- 28. d. Hüter Friedr. Fischer e. L. Maria Anna.
- 29. d. Schlosser Gust. Herrmann e. L. Albina.
- 30. d. Kaufmann Karl Paulus e. S. Karl Paul.
- 31. d. Leinwandhändler Ulrich e. L. Marg. Marg.
- 32. d. Steinhauser Karl Wehler e. L. Nina Maria.
- 33. d. Kleinfuhrer Friedr. Ringel e. S. Wolt. Werner Paul.
- 34. d. Metzger Peter Schwann e. L. Elisabetha.
- 35. d. Dekorateur Friedr. Ameller e. S. Hugo Leop.
- 36. d. Hofschaffner Wilh. Schmidt e. S. Wilh. Fern.
- 37. d. Tagl. Adam Schmitt e. S. Gottlieb Karl.
- 38. d. Kupfer Jos. Suppe e. S. Joh. Franz.
- 39. d. Fabrikant Jos. Benard e. L. Dina Elisabeth.
- 40. d. Gerbermeister Jos. Bauer e. L. Elisabetha.

- 20. d. Schlosser Johs. Emmerich e. S. Otto Oskar.
- 21. d. Fabrikant Karl Schneider e. S. Karl.
- 22. d. Beamter Gg. Schindler e. S. Jos. Ludwig.
- 23. d. pens. Schuhmann Gg. Pfister e. L. Dina Irma.
- 24. d. Schuhmann Friedr. Kirch e. L. Elisabetha Petrus.
- 25. d. Kanalarbeiter Phil. Hartmann e. S. Friedr.
- 26. d. Rangier Jos. Langle e. S. Jos.
- 27. d. Hüter Karl Gottlieb Wildermuth e. S. Friedr. Heinrich.
- 28. d. Schlosser Karl Pfeiffer e. S. Albert.
- 29. d. Schleiferbeder Kas. Jos. Sturm e. L. Elisabetha Anna.
- 30. d. Spengler Jos. Holz e. L. Eva Kath.
- 31. d. Kaufmann Otto Venauer e. S. Hans Otto.
- 32. d. Wäsch-Arbeiter Wilh. Friedr. Scheringer e. L. Elfa Emilia.
- 33. d. Fuhrmann Johs. Hähle e. S. Willi Ernst Gg.
- 34. d. Schmied Karl Weigert e. S. Paul Frh.
- 35. d. Weichenwächter Kas. Stierbach e. L. Christina Petrus.
- 36. d. Schlosser Gg. Moser e. S. Ernst Paul.
- 37. d. Gastwirt Gg. Rodemer e. S. August Albert Gg.
- 38. d. Malermeister Karl Rommacher e. S. Rob. Friedr. Ropke.
- 39. d. Weh. Kunstreiter Gg. Holz, 69 J. 2 M. alt.
- 40. d. Barbara geb. Köhler, Ehef. d. Tagl. Frz. Robert Schmitt, 68 J. 6 M. alt.
- 41. d. Wilhelmine geb. Rappas, Ehef. d. Tagl. Gg. Wilh. Schuss, 60 J. 9 M. alt.
- 42. d. Weh. pens. Grenzschützer Jos. Peter Karl Köhler, 74 J. 6 M. alt.
- 43. d. Gg. Gg. d. Holzbohrer Karl Baumgart, 1 M. 21 J. alt.

- 21. d. Weh. Kaufm. Max Weiss Dagobert Augendorf, 45 J. 1 M. a.
- 22. d. Hans Walter, S. d. Schlossermeister Josef Kauer, 10 M. alt.
- 23. d. Weh. Verwalter Gg. Preussner, 67 J. 7 M. alt.
- 24. d. Weh. Tagl. Gg. Bauer, 69 J. alt.
- 25. d. Kurt Erich, S. d. Schlosser Frz. Bauer, 2 M. 13 J. alt.
- 26. d. Gustav, S. d. Strassenwärter Martin Bauer, 2 M. alt.
- 27. d. Weh. Kaufm. Samuel Mayer, 69 J. alt.
- 28. d. Luise Pauline Elise, L. d. Kesselführer Gg. Wagner, 10 M. 3 J. a.
- 29. d. Weh. Sattler und Tapezier Engelbert Voelt, 73 J. 0 M. alt.
- 30. d. August, S. d. Tagl. Kas. Stuhmann, 3 M. 18 J. alt.
- 31. d. Franz Adolf Otto, S. d. Schlachthöfer Carl Spohn, 2 M. alt.
- 32. d. Weh. Schlosser Johs. Ulrich, 28 J. alt.
- 33. d. Elfr. Joha. Frieder. geb. Kimpel, Weh. d. Privatier Lud. Romm. Max Stern, 74 J. 6 M. alt.
- 34. d. gewerbl. Jakob Frz. Koch, geschied., 78 J. 1 M. alt.
- 35. d. Aug. Adam Erich, S. d. Kaufm. Julius Geiger, 34 J. alt.
- 36. d. led. Pfleidererin Kath. Andriano, 71 J. 8 M. alt.
- 37. d. Friedr. Peter Christian, S. d. Schmieds Christian Peter, 1 M. 4 J. 20 J. alt.
- 38. d. Hermann Emil, S. d. Tagl. Peter Haas, 7 M. alt.
- 39. d. Pauline geb. Heid, Ehef. d. Zimmerm. Jos. Christ. Kimpel, 22 J. 6 M. alt.
- 40. d. Weh. Dienstmann Frz. Magnus Buntz, 69 J. 5 M. alt.
- 41. d. Elfa Irma, L. d. Gummiarb. Jakob Müller, 1 M. 4 J. alt.
- 42. d. Verba, L. d. Fuhrm. Gg. Jos. Strag, 2 J. 9 M. alt.
- 43. d. Elise geb. Treibel, Ehef. d. Dreher Jos. Salent, 25 J. 10 M. a.
- 44. d. Elfa Emilia, L. d. Wäsch-Ar. Frz. Scheringer, 2 J. alt.
- 45. d. led. Reclamat. Julius 2861, 49 J. 6 M. alt.



